

Eine neue Fundprovinz des Paläolithikums in Mitteleuropa

Tagung der Deutschen Quartärvereinigung
in Marburg a. d. Lahn 1956

Von Hermann Schwabedissen, Köln

In der Zeit vom 22. bis 28. September 1956 fand in Marburg a. d. Lahn die 8. Haupttagung der Deutschen Quartärvereinigung (Deuqua) statt. Die örtliche Vorbereitung lag in den Händen von E. Schönhals vom Landesamt für Bodenforschung Wiesbaden, in Verbindung mit O. Uenze vom Landesamt für Bodendenkmalpflege Marburg.

Aus der Reihe der Vorträge der ersten 2 Tage interessieren auf urgeschichtlicher Seite neben den geologischen Referaten von Schönhals über „Die geologischen Vorgänge während des Eiszeitalters in Hessen“, von M. Schwarzbach über „Die Eiszeit in Island“ und von R. Hallik „Zur Frage der Interglaziale des jüngeren Pleistozäns“ vor allem die zahlreichen Berichte über das Paläolithikum. Während H.-J. Müller-Beck versuchte, die nicht ganz leichte Gliederung der „Paläolithischen Kulturen und pleistozänen Stratigraphie in Süddeutschland“ zu klären, und G. Behm-Blancke einen aufschlußreichen Bericht über die wertvollen neuen Forschungen in Weimar-Ehringsdorf gab, gehörten die übrigen urgeschichtlichen Vorträge zu den zwei Kernpunkten der Marburger Tagung: die Frage der frühestpaläolithischen Funde von A. Rust und die hessische Fundprovinz des Quarzitpaläolithikums, um deren Erschließung sich A. Luttrupp besonders verdient gemacht hat.

Das Thema „Altpleistozäne und oberpliozäne Artefakte des *Homo heidelbergensis* in Zentraleuropa“ von Rust fand verständlicherweise lebhaftes Anteilnahme; handelt es sich hier doch um eines der wichtigsten urgeschichtlichen Probleme, die in jüngster Zeit in Angriff genommen wurden. Leider konnte sich die Aussprache in Marburg nur auf allgemeine Gesichtspunkte erstrecken; eine wirklich fruchtbare Diskussion ist lediglich im engen Kreis von Spezialisten anhand der Originale möglich. Eine solche Arbeitstagung fand – um dies hier einzuschalten – im Oktober 1956 anlässlich des Fuhlrott-Gedenkens in Weimar statt.

Im ganzen gesehen, läßt sich zu den Entdeckungen mannigfacher Artefakte der beginnenden Altsteinzeit durch Rust folgendes sagen:

Die vorwiegend aus Feuerstein bestehenden Funde vom Steilufer der Elbe bei Hamburg stellen eine klar umrissene Werkzeuggruppe von clactonienartigem Gepräge dar. Die in Arbeit befindliche Monographie von Rust dürfte das Material bald allgemein zugänglich machen.

Die Altsteinzeitforschung in Mitteleuropa ließ sich bisher von zwei Gesichtspunkten, man muß vielleicht sagen „Voreingenommenheiten“ leiten:

1. von sogenannten „klassischen“ Typen, eben jenen, wie sie uns Westeuropa in so großer Zahl geliefert hat, und
2. von der Beobachtung, daß diese Typen und – sofern beachtet – deren Begleitindustrie vornehmlich aus Silex, vor allem aus Feuerstein bestand. Sobald ein Faustkeil oder eine Handspitze vorlag, war die Sache in Ordnung;

waren diese aus irgendeinem Felsgestein, etwa aus Quarzit, stellten sich Beurteilungsschwierigkeiten ein, und fehlten in einer, wenn auch zahlenmäßig reichen Industrie aus spröderem Gesteinsmaterial die klassischen Typen, dann wurden die Funde oft wenig beachtet, als jungpaläolithisch-mesolithische „Grobkultur“ angesprochen oder abgelehnt. So war das Augenmerk einseitig auf bestimmte Typen aus Silex gerichtet.

Hier hat Rust unseres Wissens in seinen Vorträgen als erster mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß zumindest die älteste, vielleicht auch die zwei ältesten Vereisungen des Pleistozäns höchstwahrscheinlich unseren nördlichen Kontinent gar nicht erreicht haben, sondern im Gebiet der heutigen Ostsee liegen geblieben sind. Demnach hätte sich alles menschliche Leben während etwa eines Drittels des gesamten Eiszeitalters auf alter tertiärer Oberfläche abgespielt. Infolgedessen stand in Mitteleuropa gar kein Feuerstein, der erst später durch das Eis herantransportiert wurde, als Rohmaterial zur Verfügung. Die Werkzeuge des Menschen des Altpleistozäns können also gar nicht aus Flint, sondern müssen aus anderen Gesteinsarten bestehen. Für Afrika liegen die Verhältnisse ähnlich, lediglich mit dem Unterschied, daß diese Tatsache schon immer in Rechnung gestellt wurde und in Afrika zahlreiche alte Fundgruppen – nicht nur mit Faustkeilen – aus den verschiedensten Gesteinsarten bekannt und anerkannt sind. Das gilt auch für große Teile Asiens. Im übrigen sind verschiedenste Felsgesteinarten für paläolithische Werkzeuge durchaus geeignet, wie etwa Kieselschiefer, Porphyr, Basalt, Quarzit, quarzitischer Sandstein, ja selbst Grauwacke. Allerdings sind die Bearbeitungsmerkmale oft nicht sehr deutlich zu erkennen. Aber bei entsprechender Erfahrung – wenn man etwa die verschiedenen Rohmaterialien einmal selbst geschlagen hat – ist das durchaus möglich.

Von derartigen Gesichtspunkten ließ sich Rust bei seinem neuen Forschungsabschnitt leiten. So begab er sich an den bekannten Fundort des *Homo heidelbergensis* in Mauer. Wenn dort an dem einstigen Flußlauf des Neckar Menschen gelebt hatten, mußten diese Werkzeuge hinterlassen haben. Schon früher hatte man danach gesucht, doch immer nur den Blick auf Feuersteinwerkzeuge und auf Faustkeile gerichtet. Rust entnahm den geröll- und knochenführenden Horizonten der großen Sandgrube von Mauer, aus denen auch der menschliche Unterkiefer stammt, Stücke, die ihm bearbeitet erschienen, aber nicht aus Silex, sondern aus einem dichten Sandstein. Bald kristallisierten sich wiederkehrende Formen, also Typen heraus. Wenn man die von Rust abgebildeten Stücke¹ wie Taf. 2, 1. 3; 6; 9 aus Mauer betrachtet, so erkennt ein geübtes Auge – trotz der Grobheit des Rohmaterials und trotz der Schwierigkeit der zeichnerischen Wiedergabe – Artefaktmerkmale. Sofern man darüber hinaus die im Original noch besseren Stücke in die Hand bekommt, im übrigen Gelegenheit findet, alle in Mauer auftretenden Gesteinsarten vergleichsweise einmal selbst zu bearbeiten, sowie einen Teil der Fundschicht mit freizulegen, dann gelangt man zur Befürwortung der Artefaktnatur bei einer Anzahl von Stücken. Wieviel Werkzeuge man anzuerkennen geneigt ist, ist nicht ausschlag-

¹ Artefakte aus der Zeit des *Homo heidelbergensis* in Süd- und Norddeutschland (1956).

gebend. Die Schlußexkursion der Tagung führte an die Fundstelle in Mauer, wo unter der Führung von E. Becksmann, Heidelberg, die geologischen Verhältnisse erörtert wurden und das Glück durch H. Mohr aus Wien wiederum ein besonders schönes Werkzeug bescherte.

Werkzeuge ähnlichen Typs liegen inzwischen auch aus anderen Gebieten vor. So kann der Artefaktcharakter von Stücken wie Rust a. a. O. Taf. 31 u. 33 kaum bestritten werden. Gerade das letztgenannte Werkzeug mit nachträglichem Windschliff ist besonders gut. Hinzu treten Stücke aus den Donauschottern bei Wien, die Mohr geborgen hat, und ein solches, das von uns selbst auf der vorjährigen Deuqua-Tagung aus den Schottern der Wiener Berg-Terrasse herausgezogen wurde, die in ähnlicher Weise Artefaktmerkmale besitzen. Das Vorhandensein von Artefakten überhaupt ist entscheidend. Es spielt dann keine Rolle, ob in einem oder mehreren Fällen der Werkzeugcharakter unsicher ist.

Die Urgeschichte wird sich bei aller Vorsicht wohl darauf einzustellen haben, daß im frühen Altpaläolithikum Europas u. a. eine Kultur mit Felssteinwerkzeugen existierte, die keine Faustkeil- oder Abschlagkultur „klassischer“ Art darstellt, sondern einen eigenen Charakter besitzt.

Wenn dem so ist, darf man auch einen Schritt weitergehen und nach entsprechenden Formen aus älteren Schichten suchen, wie Rust es unternimmt. Daß diese bei stärkerer Patinierung, Verwitterung und Abrollung, besonders für den Nichtfachmann, noch schwieriger zu beurteilen sind, liegt auf der Hand.

Wie weit solche als Werkzeuge ansprechbar und in den Beginn des Pleistozäns oder in den Übergang zum Tertiär zu datieren sind, hängt von den z. Z. laufenden Forschungen Rusts und von der für jene Abschnitte z. T. noch recht schwierigen geologischen Datierung ab. Diese Untersuchungen berühren ohne Zweifel auch das Problem der Australopithecinen.

Die Wahl des Tagungsortes war auf Marburg gefallen, um die zahlreichen neuen Stationen mit Quarzitwerkzeugen des hessischen Raumes einem größeren Kreis zugänglich zu machen, also ein Problem zu studieren, das auch durch die Rustschen Funde aufgeworfen war.

Luttrupp gab eine Übersicht über die Altsteinzeitforschung, besonders seine eigenen Entdeckungen, in Hessen. H. Krüger und H. Richter beschäftigten sich in Referat und Korreferat mit dem Quarzit-Paläolithikum von Treis a. d. Lumda.

Mit der Tagung war eine Ausstellung von Originalen der verschiedenen Fundstellen verbunden.

Nach den zwei Vortragstagen schlossen sich Exkursionen zu den Fundplätzen an. Sie führten zuerst zu den Quarzitstationen Reutersruh b. Ziegenhain und Lenderscheid, von denen Luttrupp – außer von Hausen – ein außerordentlich reiches und typisches Fundmaterial mit klassischen Faustkeilen, Bogenschabern, Levalloisformen, Handspitzen usw. zusammengetragen hat. Bei Homberg a. d. Ohm wurden zwei Fundschichten, anscheinend von altpaläolithischem und jungpaläolithischem Habitus, z. T. in situ, vorgeführt. In Maar b. Lauterbach liegen über einer Schicht mit levalloisienartigen Quarzitwerkzeugen jungpaläolithische bzw. mesolithische Artefakte. Eine Besichtigung der Fund-

stelle eines vermeintlich mittelpaläolithischen Menschenschädels von Rhünda, Kr. Wabern, führte zur Feststellung eines neuen Fundplatzes mit Artefakten aus Basalt². In Fritzlar zeigte Museumsleiter Köhler eine Fundschicht mit *Elephas trogontherii* (dessen Bestimmung jedoch nicht sicher zu sein scheint) mit blattspitzenartigen Artefakten in der Nähe. Verschiedene Blattspitzen im Museum aus der Umgebung von Fritzlar sind bemerkenswert. An den bekannten Fundstellen von Treis a. d. Lumda, die Richter ausgegraben hat und wo durch Krüger ein neuer Schnitt zur Klärung der Stratigraphie angelegt worden war, entwickelte sich eine lebhafte Diskussion. Sie vermochte aber keine endgültige Klärung der stratigraphischen Verhältnisse herbeizuführen. Es wurde jedoch das Vorhaben einer baldigen Publikation der alten Grabungen durch Richter als Voraussetzung für die Auswertbarkeit des reichen Fundmaterials allerseits begrüßt. Von der alten Feste Münzenberg in der Wetterau aus gab Krüger einen Überblick über die Altsteinzeitfundplätze der Umgebung.

Schon die Aufzählung macht deutlich, wie groß die Zahl altsteinzeitlicher Funde und Fundplätze im hessischen Raum mittlerweile ist. Wenn man aber die Stationen mit ihrem Fundmaterial an Ort und Stelle im Zusammenhang sieht, erkennt man, daß sich uns hier eine ganz neue Fundprovinz des Paläolithikums erschließt. Auf kaum einer Fundstelle findet sich Feuerstein als Rohmaterial, in geringem Maße Kieselschiefer, sehr selten Hornstein, in erster Linie Quarzit. All die Dutzende schönster Faustkeile, die Mengen von Levalloiskernen, viele Handspitzen und Bogenschaber, Schmalklingen, Klingenschaber und selbst Stichel bestehen aus Quarzit.

Mehrere der ersten Plätze sind von W. Klüpfel seit der Mitte der 20er Jahre gefunden worden. Richter hat in Treis a. d. Lumda und an einigen anderen Stellen langjährige Untersuchungen durchgeführt. Selbst nach seinen Ausgrabungen wurden die Quarzitwerkzeuge mit viel Skepsis beurteilt, z. T. in jüngere Zeitabschnitte verwiesen. Auch Luttrupp, der seit der Mitte der 30er Jahre in der Gegend von Ziegenhain systematisch nach Quarzitwerkzeugen forscht, fand zunächst keine Zustimmung. Erst als er klassische Faustkeile vorlegen konnte, trat ein Wandel in der Gesamtbeurteilung der hessischen Quarzitifunde ein. Die anfängliche Skepsis war jedoch verständlich: Quarzit als Werkstoff war ungewöhnlich. Auch Uenze hat sich, teilweise durch Grabungen, sehr für die Erschließung dieser paläolithischen Fundgruppen eingesetzt. Und Krüger betreut – neben seinen Bemühungen um die Lösung des Treis-Problems – seit einiger Zeit die paläolithische Erforschung im Raum Gießen.

Wo Quarzit vorkommt, der oft in Kuppen hervortritt, finden sich an vielen Stellen auch Werkzeuge. Für das letztere bietet Lenderscheid ein treffliches Beispiel. Um den Quarzithorst herum liegen die Funde. Nicht nur seit dem ältesten Levalloisien bis zumindest in das Jungpaläolithikum hat der Mensch

² Nach Mitteilung von Prof. E. Jacobshagen, Marburg, hat der von K. Oakley durchgeführte Fluor-Test pleistozänes Alter für den Schädel von Rhünda ergeben. – Beobachtungen mit Studenten des Kölner Inst. f. Ur- und Frühgesch. im Gelände lassen mit der Möglichkeit rechnen, daß die altertümlich aussehenden Basaltwerkzeuge aus dem Rhünda-Bach auch von jüngem Alter sein können.

demnach dort an der Quelle des Rohmaterials gesessen, sondern, wie Werkzeuge vom Heidelberger Typ beweisen, bereits seit dem frühen Pleistozän. Für die Beurteilung dieser ältesten Artefakte muß berücksichtigt werden, daß weder das Eis, noch ein Fluß jemals im Pleistozän über den Quarzit hinweggegangen ist, mithin keine natürliche Zurichtungsmöglichkeit für das Material gegeben war.

Das Vorkommen von paläolithischen Quarzitwerkzeugen ist nicht auf Hessen beschränkt. Aus dem Neandertal – getrennt vom Fundplatz der Skelettreste – kennen wir seit langem jenen klassischen Faustkeil³, der einmal als der einzige echte Faustkeil rechts des Rheins bezeichnet worden ist. Er fand sich mit Quarzitabschlägen zusammen. Beiderseits des Niederrheins sind weitere Fundplätze vorhanden, deren Quarzitartefakte mit den Abfällen römischer Quarzitgewinnung allein unzureichend erklärt sind. Vielmehr deuten sie – wenigstens z. T. – auf altpaläolithische Stationen hin. Aus dem Vogesengebiet haben jüngst R. Armbruster und R. C. Antoine zahlreiche Quarzitfundplätze veröffentlicht und durch eine Karte belegt⁴. Es handelt sich um rund 30 Stationen. Die Fundkomplexe umfassen Faustkeile, Bogenschaber, Klingen mit präparierter Basis, u. a. auch handspitzenartig, sowie kleine und große Schildkerne. Sie werden von den Autoren als Mittelpaläolithikum angesprochen und zeigen ein dem hessischen Material sehr ähnliches Gepräge. Das Fundgebiet soll sich auch auf das rechte luxemburgische Moselufer ausdehnen. Hier lassen sich die Quarzitgeräte von Wallertheim b. Bad Kreuznach anschließen. Aus der Umgebung von Wiesbaden sind ebenfalls Quarzit- und Quarzgeräte bekannt⁵. Schon früher sind die Stationen Lämmerspiel b. Offenbach und Pfeddersheim b. Worms veröffentlicht worden. Auch aus den bekannten Höhlen Kartstein b. Eiserfey und Buchenloch b. Gerolstein in der Eifel liegen Quarzitartefakte vor. Während die Höhlen des Hönnetals und die Martinshöhle b. Letmathe vornehmlich Werkzeuge aus sprödem Rohmaterial verschiedener Art, besonders aus Grauwacke, lieferten, konnte F. B. Jünemann⁶, angeregt durch die Arbeiten von Luttrupp, kürzlich einen Quarzitfaustkeil aus der Nähe von Hannoversch-Münden bekanntgeben und dort in letzter Zeit weitere Quarzitfundplätze entdecken. Aus dem Harzgebiet sind uns Quarzitifunde von der Art der hessischen bekannt. Selbst aus Schleswig-Holstein besitzen wir seit Jahren einen klassischen Quarzitfaustkeil, der für eine Publikation bislang jedoch zu isoliert stand. Für das östliche Mitteleuropa sei endlich noch an die schlesisch-tschechischen Quarzitfundplätze, besonders an die reiche Station von Ondratitz in Mähren erinnert⁷.

So beginnt sich das hessische Fundgebiet des Quarzit-Paläolithikums zu einer neuen wichtigen Fundprovinz Mitteleuropas auszuweiten. Quarzit als offenbar wichtiger Werkstoff in silexarmen Zeiten und Räumen ist nicht nur in Hessen aufgeschlossen. Wir werden künftig überall unser besonderes Au-

³ J. Andree, *Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen* (1939) Abb. 290.

⁴ Bull. Soc. Préhist. Franç. 52, 1955, 467 ff.

⁵ K. J. Narr, *Nass. Ann.* 65, 1954, 1 ff.

⁶ *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 25, 1956, 3 ff.

⁷ Die sogen. „Gigantolithen“ von Ondratitz können allerdings größtenteils nicht als Artefakte angesehen werden. Dafür ist die Typenauswahl sonst außergewöhnlich groß und umfaßt Handspitzen, Doppelspitzen, Bogenschaber, Blattspitzen usw.

genmerk auf Artefakte aus Quarzit und anderen Felsgesteinarten zu richten haben, um ähnliche Fundgruppen zu erfassen, wie sie Rust aus dem Altpaläolithikum aufgezeigt hat, und wie Luttropp sie uns aus dem Mittelpaläolithikum demnächst in seinen Monographien für Hessen vorlegen wird.

Die Deuqua-Tagung in Marburg hat für diejenigen Teilnehmer, die der Geländeforschung aufgeschlossen sind, und für die Urgeschichte im allgemeinen viel Anregung gebracht.

Vergleich jungsteinzeitlicher Textilfunde mit Webearbeiten der Bronzezeit

Von Karl Schlabow, Neumünster

Die Erhaltung von Textilien über Jahrtausende gehört zu den größten Seltenheiten. So kann nicht erwartet werden, daß man auf Grund von einigen Originalüberlieferungen schon ein vollständiges Bild der Webekunst des Neolithikums veranschaulichen kann. Ob die Anzahl der Originale noch einmal genügend vermehrt werden kann, um das vollständige Bild der textilen Künste jener Zeit abzuschließen, kann nicht vorausgesagt werden. Da aber die bisher geborgenen Textilien des Neolithikums für den Fachmann eine ungeahnte Überraschung sind, dürfte es angebracht sein, diese der allgemein bekannten Webekunst der Bronzezeit gegenüberzustellen¹.

Eine sichere Kunde von dem Vorhandensein textiler Arbeiten vermitteln die bekannten Abdrücke auf den Tongefäßen von Rietzmeck, Aken a. d. Elbe, Deman, Kühnau, Genthin usw., der sogenannten Textil- und Mattenkeramik. Herr Dr. H. Behrens, Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Halle, stellte eine größere Anzahl von ausgewählten Scherben zur Untersuchung bereit (*Taf. 1, 1*). Es ist ja keineswegs ganz einfach zu bestimmen, ob die Eindrücke von Geweben oder von Geflechtem herrühren, ob man einst durch die Eindrücke den Tongefäßen eine Verzierung geben wollte, oder ob es sich um Abdrücke handelt, die sich im Herstellungsprozeß ergeben haben. Die Frage, mit welchem Stempel die Eindrücke vollzogen wurden, stand an erster Stelle. Mit der Schmelzmasse V L 997 A der Firma Dynamit-Aktien-Gesellschaft wurden Abgüsse der Negative angefertigt, um die Struktur des Originals durch ein Studium von Negativ und Positiv zu erfassen. Daraufhin folgten praktische Web- und Flechtversuche. Von diesen wurden wiederum Abdrücke auf weichem Ton vorgenommen. Die Gegenüberstellung von den neuen und den alten Abdrücken hat zu folgenden überzeugenden Annahmen geführt²:

Bei den Textilabdrücken auf den Tongefäßen handelt es sich nicht um Verzierung, sondern die Eindrücke sind im Arbeitsprozeß aufgetreten. Der freie

¹ Vgl. K. Schlabow, *Germanische Tuchmacher der Bronzezeit* (1937); H. C. Broholm u. M. Hald, *Costumes of the Bronze Age in Denmark* (1940).

² Schlabow, *Beiträge zur Erforschung der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Gewebetechnik Mitteldeutschlands*, *Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch.* (in Vorbereitung).